

Reinbert Tabbert

Der wechselvolle Werdegang

W. G. Sebalds

Ein Patchwork aus Briefen an einen Freund, 1967–1990

Er studierte und lehrte Literatur und wollte schon früh selbst als Schriftsteller anerkannt werden. Das erreichte er schließlich, als er durch die Darstellung schicksalhafter Lebensverläufe in klassischer Sprachform über das Schreiben aus eigenen Erinnerungen hinausgekommen war. Aus dem schreibversessenen jungen Mann wurde der Schriftsteller W. G. Sebald. Über den Weg dahin geben Briefe Aufschluss, die ich von ihm erhielt, nachdem wir uns während der gemeinsamen Zeit als Deutschlektoren an der Universität Manchester angefreundet hatten.

Am 9. 10. 1967 schrieb er, dass er für sein autobiographisch inspiriertes Romanmanuskript, das wir in Manchester zusammen durchgegangen waren, von zwei Verlagen eine Absage erhalten habe. Er fügte hinzu: »Dass die Erinnerung von mir so hoch notiert wird, ist ein Schwindel. Und vielleicht müsst ich anders schreiben.« 23 Jahre später kam dann das erste seiner erfolgreichen Prosawerke heraus, dessen Titel sich wie ein Rückbezug auf die zitierte Briefstelle liest: *Schwindel. Gefühle*. Da hatte er es geschafft, »anders« zu schreiben.

Im Oktober 1966 hatte ich Sebald im German Department der Universität Manchester kennengelernt, als wir dort beide eine Lektorentätigkeit aufnahmen. Vorgestellt hatte er sich nicht mit seinem Vornamen »Winfried« (der kam ihm allzu germanisch vor), sondern als »Max«. Zwischen ihm, dem 22-jährigen Allgäuer, und mir, dem 28-jährigen geborenen Brandenburger, entwickelte sich ein intensiver Gesprächskontakt. Wir hatten beide vor, nach dem Jahr in Manchester zu heiraten, und wir waren beide – neben der Lektorentätigkeit – mit einer akademischen Arbeit beschäftigt, er mit einer Magisterarbeit über Carl Sternheim, ich mit einer Doktorarbeit über Harold Pinter. Interessant fand ich, dass er außerdem an einem Roman schrieb. Was uns dann zusammen in Manchester beschäftigte, dar-

über habe ich an anderer Stelle berichtet. (»Max in Manchester. Außen- und Innenansicht eines jungen Autors« In: *Akzente* 1/2003, S. 21–30.)

Seit Januar 1967 wohnten wir Zimmer an Zimmer in einem alten Haus in Manchester-Didsbury, das von dem Architekten Peter Jordan restauriert und von seiner Frau Dorothy wohnlich eingerichtet worden war. Als ich im Juli nach Deutschland zurückgekehrt war und wir beide geheiratet hatten, setzten wir unsere Gespräche in Briefen fort. Während ich in Tübingen promovierte und ein Referendariat absolvierte, in Reutlingen Lehrer und schließlich Englischdozent an der dortigen Pädagogischen Hochschule wurde, konnte ich dem wechselvollen Werdegang von Max in seinen Briefen folgen.

Aus diesen Briefen, die teils auf Deutsch, teils in (bisweilen eigenwilligem) Englisch verfasst sind, habe ich im Folgenden unter sieben Überschriften zusammengestellt, was Max zu seinem Leben in den Jahren 1967 bis 1977 ausgeführt hat. Allzu Privates bleibt dabei ausgespart. Drei komplette Schreiben sind schon an anderer Stelle abgedruckt worden. (»Tanti saluti cordiali. Max« In: *Literaturen* 5/2004, S. 46–49.) 1978 kam unser Briefwechsel zum Erliegen, wurde aber 1990 noch einmal kurz aufgenommen. Da war Max in der literarischen Öffentlichkeit angekommen, und eine Lesereise führte ihn nach Reutlingen, wo ich sesshaft geworden war. Unter einer achten Überschrift gebe ich abschließend wieder, wie der Autor Sebald nach der Reutlinger Lesung sein Schreiben kommentiert hat.

1. Aufhaltsamer Berufsweg

Max zog im Herbst 1967, nunmehr zusammen mit seiner Frau Ute, für ein zweites Lektorenjahr zurück in das Haus in Manchester-Didsbury. Doch war er seit dem Sommer auf der Suche nach einer dauerhafteren Anstellung, so bei einem Treffen in London mit dem deutsch-amerikanischen Germanistikordinarius Victor Lange und in einem Briefwechsel mit den zwei Fernsehanstalten in Mainz. (10. 8. 67) In beiden Fällen hielten ihn die mitgeteilten Anforderungen von einer Bewerbung zurück. Auch eine Überlegung, zum Goethe-Institut zu gehen, führte zu keiner Bewerbung. (9. 10. 67) Dann folgte ein Plan, den er zusammen mit seiner Frau ausgeheckt hatte, einer gelernten Kosmetikerin: »Oh there is some news. Ute and I think to open a shop in Switzerland. Beauty shop. Actually. So not really much to do for me. Fine prospect. [...] We plan Montreux or Fri-

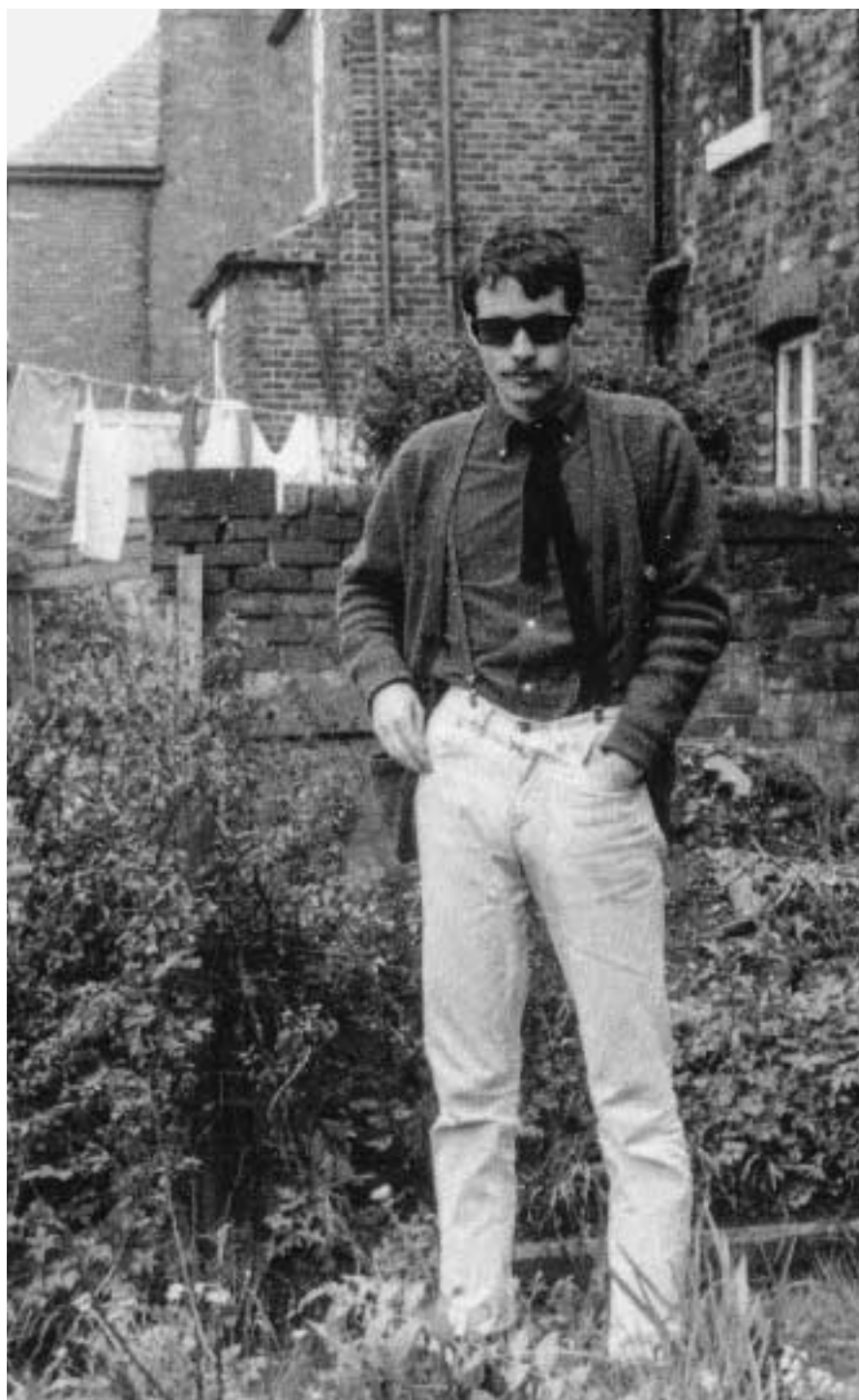
bourg. Keep fingers crossed.« (? 1967) Doch bald darauf: »Future is still dim. Swiss plans have disintegrated.« (26. 3. 68)

Es gibt aber auch Angebote. »Mir haben sie hier eine lectureship angeboten; im German Deptm. Ich nehme sie aber aus vielerlei, vor allem aus finanziellen Gründen – mit Steuerabzügen verdiente ich weniger als gegenwärtig – nicht an. [Professor] Peacock sagte, er wolle mich als research-assistant. Aber auch in London käme ich mit dem Geld nicht aus.« Anfragen bei Verlagen werden abschlägig beschieden. »Bleibe eine Schweizerische Schule. Ich habe ein gutes Angebot von einer Privat-Anstalt in St. Gallen. [...] Ein für mich wirklich agreeabler Prospekt, weil ich die Schweiz eben doch sehr gern mag.« (8. 5. 68)

Mit gemischten Gefühlen schreibt Max nach dem Sommerurlaub 1968: »Den M.A. habe ich übrigens [...], mit distinction, und ich bin es zufrieden. Je näher übrigens das Datum des 1. Sept. kommt, desto mehr scheint es mir, als hättest Du und Deine weitblickende Signora mit den Prophezeiungen bez. meiner neuen Existenz als Lehrer recht. Irgendwie sausen mir die Hosen; auch habe ich bereits wieder meine alten Schulträume. [...] Ich will mich aber nicht wickeln lassen und, sollte die Sache zu schlecht sich anlassen, im nächsten Jahr die Profession wechseln.« (1. 8. 68)

So kommt es denn auch. »For the last months I have been looking for jobs in England. But the squeeze has resulted in a drastical cut in University expansion. After I had tried everything in vain I decided to apply for scholarships in Oxford and Cambridge [...]. Should [the] decisions be negative as well I will probably go back to Manchester. [Professor] Keller has promised to hold one vacancy open till the end of February.« (23. 1. 69) Tatsächlich kommt es so, dass Max an die Universität Manchester zurückkehrt, auch mit der Absicht, eine Doktorarbeit über Döblin zu schreiben. (22. 3. 69) Dort ist er dann am »Überlegen, ob ich mich in Bangor für eine lectureship in Drama bewerben soll, die ich wahrscheinlich schon bekommen könnte. [...] Auch im German Dep. scheint demnächst etwas frei zu werden.« (19. 12. 69) Doch er bewirbt sich nicht. »They wanted me to deal with 19th and 20th century German and French drama via English translations exclusively. Besides providing a rather dubious basis for discussion this would have completely exiled me. [...] I have applied for a job at the University of East Anglia, Norwich. They have a very good course there in the School of European Studies.« (7. 4. 70)

Endlich hat Max Glück. »Morgen fahren wir nach Norwich, wo ich Samstag/Sonntag schon ein Meeting einsitzen muss, in dem das Lehrpro-



gramm für die nächste Saison ausgekabbelt wird. Ich werd dann auch wissen, was man genauer von mir erwartet. Wahrscheinlich habe ich aber eine ziemlich weitgehende Freiheit, was den Stoff von Vorlesungen und Seminaren betrifft.« (12.6.70) Nach dem Sommerurlaub finden die Sebalds eine Wohnung außerhalb von Norwich in Wymondham. »Wir wohnen jetzt 12 km außerhalb im Seitenflügel einer schlossartigen Villa erster Stock: Zimmer, Kuchl, Kabinett & Bad, etwas teuer für unsere Verhältnisse, aber wahllos, sozusagen, da uns nichts anderes angeboten wurde auf 2 Inserate & bei 6 Maklern.« (23.9.70) Wenig später heißt es: »Hab ich geschrieben, dass wir erwägen, ein Haus zu kaufen. Leider kein altes, obwohl zahllose sehr schöne angeboten werden. Die Finanzierung ist bei den neuen viel einfacher. Wir haben ein durchaus passables hier in Wymondham entdeckt und wenn nichts dazwischen kommt, werden wir im Januar wieder einmal das Domizil wechseln. I feel like a removal man already.« (8.12.70)

Überraschend erhalte ich eineinhalb Jahre später die Anfrage: »Gibt's außer der ZEIT irgendeine Stelle, ein Bulletin oder sowas, in dem akademische Leerstellen [sic] annonciert werden, oder muss man sich auf ein Gerücht hin jeweils an der Hintertür bewerben. [...] Hast Du übrigens was von dem in Bayreuth geplanten Laden gehört. [...] Nicht dass michs grad wahnsinnig in die Bunzrepublik zieht, aber ich möchte ein bisschen besser über die dortige Marktsituation Bescheid wissen.« (6.4.72) Tatsächlich könnte Dozenten an englischen Universitäten die Entlassung drohen. »Gradual decline in all I can report. We don't even seem to be able to get enough students these days. Just another national shortage I suppose. [...] Wouldn't be a depressing prospect at all if the sack were not looming on the horizon.« (11.2.74)

Wieder steht ein Wechsel bevor. »Ab Januar bin ich in München. Ausbildungsjahr bei Goethe. Ob ich danach beim Verein bleibe, ist noch ganz ungewiss. Hängt davon ab, wie es mir gefällt & ob Goethe genug Geld hat, um unsereinen in den Dienst zu nehmen. [...] Meine Stelle hier bleibt offen, da ich nur leave of absence genommen habe [...] Wir wohnen inzwischen bei Coburg [bei den Schwiegereltern]. In München habe ich vorerst einen kl. Flat gemietet.« (? 1975) Es zeigt sich, dass der Dienst in einem Goethe-Institut keine gute Wahl wäre. »Mit dem Goethe Institut kann ich mich bei bestem Willen nicht auf Lebensdauer arrangieren. Es gab mir da zuviel dubiose Aspekte, darunter nicht zuletzt der Zwang zur Karriere auf Gedeih und Verderb. [...] Ganz abgesehen davon, dass der Goethe-

sche Inlandbetrieb ein arger Krampf ist, was einen mehr oder weniger auf Lebenszeit ins Ausland verbannt.« (8. 10. 76)

»Hier [in England] haben wir inzwischen wieder ein Haus gekauft. Ein viktorianisches Rectory. Sehr schön, aber in einem recht mitgenommenen Zustand, weshalb ich in den nächsten zwei Jahren ganz abgesehen von der Uni genug zu tun haben werde. Mein Arm ist jetzt schon halb paralyisiert vom Hammerschwingen.« (8. 10. 76) »Von GB weiter nix neues. The usual pattern – gloom & brief moments of unfounded optimism. [...] Den Unis gehts nun auch langsam ans Leben mit cuts & bruises. Kann schon sein, dass der eine oder andere dabei dran glauben muss.« (? .I. 1977) Aber wie sich Max mit eigenem Arbeitseinsatz im ehemaligen Rectory in Poringland ein dauerhaftes Domizil schafft, so kann er sich an der University of East Anglia die Anstellung sichern – durch eine Habilitation, durch Gründung des »British Centre for Literary Translation« und durch wachsendes Ansehen als Schriftsteller.

2. Lektüre und Literaturstudien

Leben ohne Lesen scheint für Max kaum vorstellbar gewesen zu sein. Prägnante Sätze aus seiner Lektüre wanderten in sein zumeist griffbereites Notizbuch und manchmal auch in einen Brief. So notierte er auf der Rückseite eines Briefumschlags: »P.S. Novalis: Jeder Mensch ist eine kleine Gesellschaft. Sad Sad Sad.« (27. 7. 67)

Nachdem er im Herbst 1967 nach England zurückgekehrt war, berichtete er von seiner Lektüre: »Wollte mit Raabe anfangen, aber der ist sehr bieder und auch antisemitisch und positiv. Hab dann Keller angefangen, Aufsätze und Tagebücher. Gut gefallen, vor allem musst du mal dieses Ding über Gotthelf dir anschauen, das ist eine inhaltlich unheimlich saubere Kritik. Sprachlich lustig. Man hat einen Spaß am ändern. Dann hab ich Freud gelesen. Einführung in die Psychoanalyse. Und Benjamin Angelus Novus. Hebels Geschichten. Und probier gerade mit Borchardt anzufangen. Weiß aber noch nicht.« (9. 10. 67)

Die Freud-Lektüre wird fortgesetzt. »I soon go back to my Freud biography. The one by Ernest Jones. Fattish but already abridged edition in Penguin books. A worth while thing. I am reading Freud as well these days. There are certainly some keys for Pinter characters if you study F.'s concept of neurosis.« (? 1967)

Beckett ist ein weiterer Autor, den Max schätzt, ist er doch radikaler als selbst Kafka. »Sogar in Kafkas ›Schloss‹ gibt es noch den Versuch, irgendwohin zu kommen. Also eine Art Hoffnung. Bei Beckett – vide Malone – gibts das nimmer. (Du müsstest das mal lesen in diesem Zusammenhang. Malone is multifold, could be THE individual, could be Art etc.)« (22. 11. 67) Und bald danach: »A man is in bed wanting to sleep. A rat is behind the wall wanting to move. The man hears the rat fidget and cannot sleep, the rat hears the man fidget and dares not move. – This striking example of our condition has been designed by Mr. Beckett in his firstling Murphy. And I recommend this for the new year.« (Anfang 1968)

Von einem Urlaubsaufenthalt berichtet Max: »In Jugoslawien ist es mir, trotz widrigster Zwischentöne gelungen, den Radetzkymarsch, die Kapuzinergruft und den Benvenuto Cellini zu lesen.« Mir empfiehlt er für den geplanten Urlaub auf Sizilien: »Als Reiselektüre darf ich vielleicht die Nausikaa empfehlen, wenn ich dadurch nicht zu naseweis bin.« (1. 8. 68) Im selben Jahr hatte er schon an ein großes Buchprojekt gedacht: »Ich habe einen vagen Plan für ein Buch über das Weltbild der Bürger, dessen Stationen ich in den Entwicklungsromanen verfolgen möchte. Aber um das zu schreiben, brauche ich mich nicht in einer Universität kompromittieren. [...] Solltest Du beim Lesen auf irgendwelche Mosaiksteinchen zu diesem Problem stoßen, schick sie mir bitte.« (8. 5. 68)

Doch der Plan zerschlägt sich. Max wird durch die Lehrtätigkeit in der Schweiz in Anspruch genommen, und er hat seine Magisterarbeit für die Publikation im Kohlhammer Verlag zu überarbeiten. (23. 1. 69) Nach deren Erscheinen wird er vom Schweizer Rundfunk zu einem Streitgespräch über Sternheim mit dem Journalisten Hellmuth Karasek und dem Germanisten Peter von Matt eingeladen. (9. 12. 70) Von diesem Ereignis heißt es dann: »Das Gespräch selbst war ein blödes Gegacker – dass ich beinah ›Gekacker‹ geschrieben hätte, erweist die Dimension – & der Tisch war leider zu klein, als dass er der Entwicklung von Aggressivitäten Vor-schub geleistet hätte. Der Karasek ist, wie ich ihn mir ausgemalt habe, ein fertiger Feuilletonskribent. Seine Riemen in der ZEIT werden ja auch zusehends manirierter. Aber ich will ja nicht die Leute ausrichten.« (17. 5. 71)

Was Max für feuilletonistisch hält, das findet bei ihm keine Gnade. »I have just been reading that paper on Hölderlin, Walser has given in Stuttgart. But it's a load of crap. Wonder how much he got for it. This summer I shall try to find the house of Consul Meyer in Bordeaux, where Hölderlin was Hofmeister for a couple of months. Probably will tell me more about



him to look at the façade of this place, than to read the latest news from the intellectual stock-exchange. The TUI-business. Most of its agents can't think further than a London pigeon can fly. So they can't imagine Hölderlin, walking in midwinter, from Frankfurt to Bordeaux.« (7. 4. 70) – Aber um sein Dozentengehalt aufzubessern, schreibt Max selbst fürs Feuilleton. »Für die FR [= Frankfurter Rundschau] hatte ich gerade einen Artikel über Eich angefangen. [...] Ob sie ihn wieder nehmen, weiß ich noch nicht. Schön wär's, weil sie, wie sich herausgestellt hat, gut zahlen.« (9. 10. 70)

Große Mühe bereitet Max die selbstgewählte Doktorarbeit über Döblin. Am Jahresende 1970 klagt er: »I have spent a miserable X-mas writing about Döblin's blood-stained novels. I think I shall be able to finish the first chapter. Some 60 pages. However I don't particularly like what I have written. I don't live up to my ideal of negative criticism.« (29. 12. 70) Monate später dann: »Über den Döblin hab ich mir nun noch ein viertes und letztes Kapitel abgeklemmt. Nach der Eschatologie der Gesellschaft, Der Religion des Exils, Der Philosophie der Natur der Vollständigkeit halber Die Destruktion der Kunst. Handelt von Expressionismus, Monumentalismus, Choktherapie and such like. Mir hängt die Chose zum Hals heraus. Hab sie schließlich schon seit zweieinhalb Jahren im Magen. Mit etwas Glück kommt die Übersetzung bis Ende nächsten Sommers zustande.« (6. 4. 72) Schließlich heißt es: »Für den Döblin such ich immer noch ein Unterkommen, aber bloß so gelegentlich.« (? . 1. 1977)

Maxens Hochschulseminare erfordern ein umfangreiches Lesepensum. »Im Spring Term mach ich was über 20th Cent. German Novel. Alexanderplatz. Haguenau oder die Sachlichkeit und das Schloss. In Tutorials nebenher vielleicht noch die andern beiden Bände der Broch-Trilogie, und außerdem Die Blendung und Amerika.« (9. 12. 70) Von einem beurlaubten Kollegen übernimmt Max ein Seminar über »Literatur und Politik«. »Es ist so eine Art Überblick über die ganze, recht trostlose Affaire, & da muss natürlich massenhaft Material behandelt werden. Fontane, Literatur zum 1. Weltkrieg (Jünger, Kraus, A. Zweig), zur Revolution, Brecht, Wolf, dann die beiden Manns mit ihrem Hahnenkampf, die Naziliteratur auszugsweise and so on. Bald sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr.« (26. 4. 73) Dann plant Max mit einem Kollegen ein Seminar über »Twilight of the Gods – deutsche Literatur der Gründerzeit«. (11. 2. 74)

Eine Vorliebe hat Max für die österreichische Literatur. Mit besonderem Engagement lässt er sich auf Kafka ein. »Ich habe einen Aufsatz über das SCHLOSS geschrieben, der sich aus meinem Seminar ergeben

hat. Thema ist Thanatos & es geht um die Motivstruktur der Todesbilder. Interpretation also, was Du von mir wohl nicht erwartet haben würdest. [...] Zunächst habe ich den Essay an die N. Rundschau geschickt. Hartung zeigte sich beeindruckt, erklärte aber seine prinzipielle Skepsis gegenüber aller Kafka-Literatur & bat sich Bedenkzeit aus, 10 Tage, die längst vorüber sind. [...] Akzente haben formell abgesagt. [...] MERKUR schrieb man hätte leider letzthin schon so viel Kafka etc. Essay sei aber in seiner Art geradezu klassisch. [...] Außerdem möchten sie, dass ich in der Zeitschrift mitarbeite.« (17. 5. 71) Dann heißt es: »Den Kafka-Aufsatz habe ich jetzt an die Literatur & Kritik in Wien verscherbelt. Dort ist er einigermaßen ordentlich aufgehoben.« (4. 9. 71) Später berichtet Max von einem weiteren Beitrag über Kafka (11. 2. 74); der erscheint im »Band des Kafka-Symposiums hrsg.: von Franz Kuna & called Semi-century perspectives. Titel meines Beitrags: The Law of Ignominy. All about Authority, Messianism & Exile.« (? . I. 1977)

»In nicht zu ferner Zukunft soll was über Raimund, Nestroy, Schnitzler, Horvath, die natürliche Frau, das süße Mädl, professionelle & occasionelle Prostitution, Syphilis & Moral etc. samt Weiniger & mehr zusammengehn. Wenn ich noch ein/zwei mehr Essays in österreichischer Richtung hätte, gäbs einen sehr passablen austriakischen Band.« (? . I. 1977) Bald darauf ist das Ziel fast erreicht: ein Band »Aufsätze zur österr. Lit., der zu dreiviertel fertig ist«. (Juni 77) Der Band wird schließlich von der Universität Hamburg als Habilitationsschrift angenommen werden.

Gelegentlich nennt Max Bücher, die einen starken Eindruck auf ihn gemacht haben. Er, dem Thomas Mann nicht viel bedeutet, vermerkt in einem PS: »I'm reading Dr. Faustus. After all. And find it very moving. Have you read it?« (29. 12. 70) Ein Jahr später auf einer Weihnachtskarte: »Buchtipp: Herzmanovsky-Orlando: 2 Bde. Langen-Müller. Alles über Kakanien. Hochfantastisch.« (12. 12. 71) Das Buch scheint Max zu eigenen Kapriolen angeregt zu haben, zumal in Briefen. Ein anderes Mal fragt er, veranlasst durch meine Beschäftigung mit Kinderliteratur: »Hast Du schon einmal richtig Pestalozzi über Yverdon gelesen? Gefällt Dir gewiss.« (7. 6. 74) Ein überraschender Hinweis von einem, der zuvor Romane von Beckett empfohlen hat. (22. 11. 67)

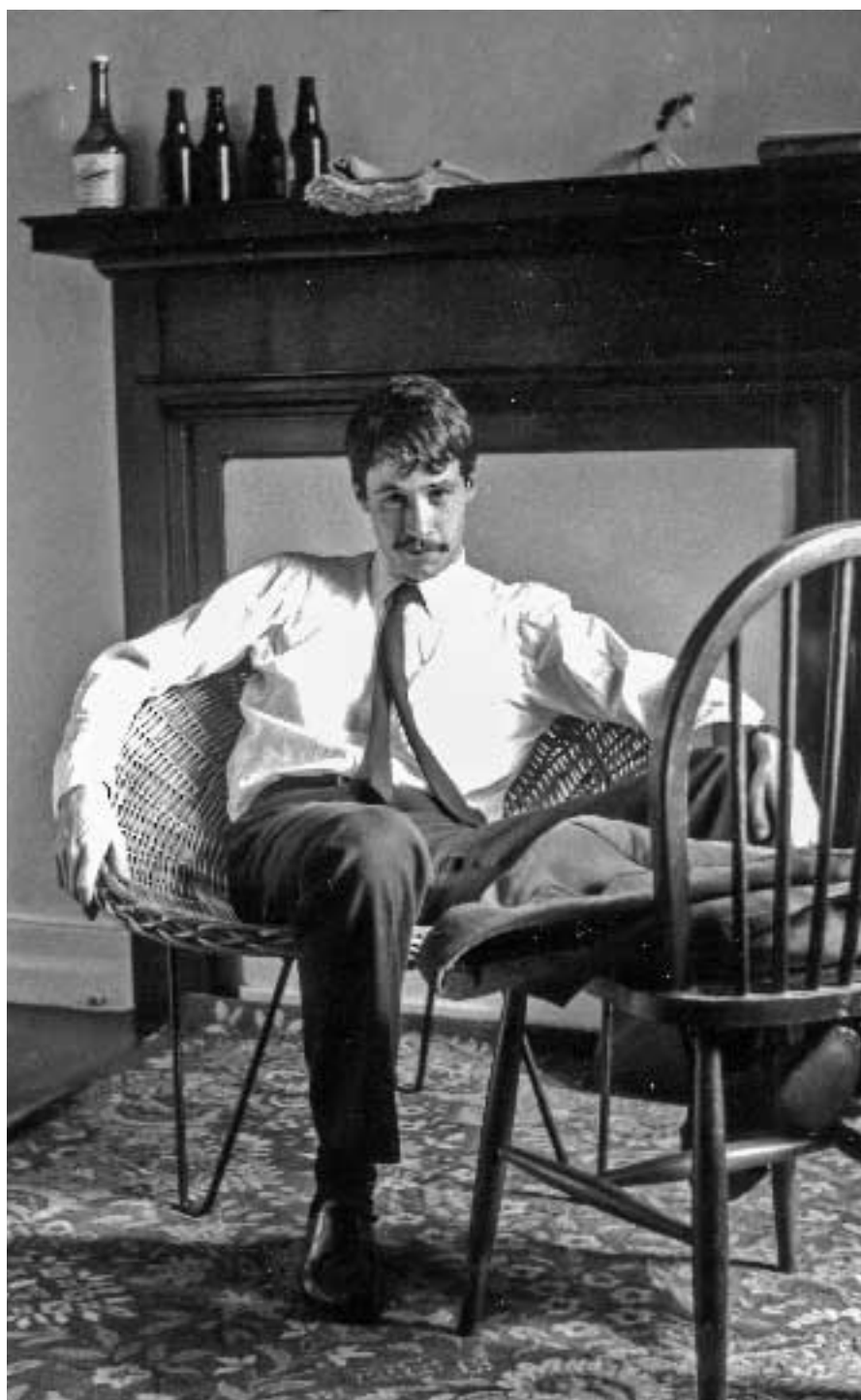
3. Theater und Rollenspiel

W.G. Sebald hat viel über erzählende Prosa gearbeitet und hat sich mit eigener erzählender Prosa einen Namen gemacht. Aber ihm hat es auch das Theater und die Schauspielerei angetan. In Manchester waren wir beide intensiv mit einem Theaterautor beschäftigt, er mit Sternheim, ich mit Pinter, und auf der Bühne sahen wir zusammen *The Zoo Story* von Edward Albee. Dessen Stück *Who's Afraid of Virginia Woolf* ist Max offenbar im Sommer 1967 auf Deutsch begegnet, vielleicht in der Verfilmung. »Sah V. WOOLF. Translation. Bis auf einige gute Sachen, Hump the hostess = Bums die Hausfrau, gar nicht zum Anhörn.« (10. 8. 67)

Vier Jahre später berichtet Max aus Norwich von Pinters neuestem Theaterstück: »Der letzte Pinter ist seit einiger Zeit auf den Theatern. Hast Du schon davon gehört? Ein alter Freund besucht nach Jahren einen andern, der inzwischen verheiratet ist. U. a. wird das Haus vorgezeigt, während die Frau irgendwo badet. Dann wird die Schlafzimmertür aufgemacht, & die beiden Männer schauen stumm hinein, bis der eine das Schweigen bricht und sagt: ›This is where we sleep.« (17. 5. 71)

Mehrfach hält Max Seminare über Dramenliteratur. »Bin [...] am Stoff sammeln für zwei neue Seminare. Österreichisches Drama. Exemplarisch von Hafner, Grillp., Nestroy etc. bis Qualtinger und Bauer. Mal sehn, was das wird. Auch ein anderes Theaterseminar, Early European Comedy brüte ich nach und nach aus. Machiavelli, Giordano Bruno, Goldoni, bißl was englisches, bißl Molière vielleicht, Holberg, Lope und vielleicht noch ein Lessing, dass man sieht, zu welchen Häusern es hinausgeht. Ist aber recht vage noch, das ganze bloß eine Reaktion auf meine Überfütterung mit den Romanen des deutschen 20. Jhs.« (6. 4. 72)

Ein Jahr später: »Einen Aufsatz, den ich Weihnachten gebastelt habe, über den Vatermythos des spätbürgerlichen Dramas habe ich noch nirgends angebracht. Merkur hätte ihn gern genommen, wenn ich ein Drittel (über Synge) weggelassen & statt dessen was Aktuelleres (Frisch etc.) dazugestückelt hätte. Das ist natürlich ein Schmarrn & ich mache es nicht. Für die Frankfurter, für die der Aufsatz gedacht war, ist er auch nicht akzeptabel. Sei zu schwierig, hörte ich von da, nun schon zum zweiten Mal.« (26. 4. 73) Ein neues Seminar plant Max über das moderne Drama: »The radical stage. Jarry, Artaud, de Ghelderode, Gombrowicz, Weiss, Grotowski, Beckett, perhaps Bond & Pinter. Genaues weiß man noch nicht.« (11. 2. 74)



Aber Max hatte auch einen unmittelbareren Zugang zur Kunst des Theaters. In seinem zweiten Lektorenjahr in Manchester inszenierte er mit der Theater-AG des German Department Georg Büchners Lustspiel *Leonce und Lena*. Mich bat er um Material für das Bühnenbild. »Do you have any slides with the following motives? a) Garden b) landscape – hilly – in twilight c) pub or just a pub-sign – a German or English pub doesn't matter. These motives should go with the respective scenes in *Leonce & Lena*. [...] I would need a Barock or Rokkokko facade as well.« (24. 11. 67)

Ich schickte Max Dias vom Schloss und vom Schlossgarten im hohenlohischen Weikersheim, die nach der Aufführung an mich zurückkamen. »Ich hab heute deine Dias verpackt und retourgeschickt. [...] Die Bilder waren gut brauchbar. Verwendet hab ich die Fernansicht des Schlosses und die andere mit Matzerath im Vordergrund [= Steinfigur des Hofnarren]. Das German play hätte mir beinahe noch den letzten Verstand gekostet. Am Sonntag sah es aus, als würde das Ganze nach fünfmonatiger Arbeit in den Gully sausen. Die Aufführungen am Diens- Donnerstag sind dann aber noch recht gut geworden. Von allen Seiten werfen sie mir jetzt Freundlichkeiten und ähnliche Schweinereien an den Kopf. Wie mir zu Ohren kommt, ist ein Betreiben in Gang mir einen Sessl als Ass-Lec [= Assistant Lecturer] im Drama Dep zu verschaffen. Sollte sich das in eine Realität verkehren so werde ich, wenn ichs mir irgend leisten kann, dankend ablehnen.« (14. 2. 68) Für eine Stelle im Drama Department der Universität Bangor, die ihm zgedacht war, hat er sich dann ja tatsächlich nicht beworben. (19. 12. 69)

Aber das Inszenieren scheint Max angeregt zu haben, selbst etwas für die Bühne zu schreiben. Nach dem Sommerurlaub 1968 in Jugoslawien berichtete er: »Übrigens habe ich in Pag auf Pag einen kuk Veteranen getroffen, und diesem Friedrich Schiel ist es zu verdanken, dass mich die Reise eher freut als reut. Es war dieser Wiener nämlich der schrecklichste Lügner, der mir in meinem Leben bisher untergekommen ist. Und er hat Geschichten erzählt, monströs und gedunsen vor phantastischer Unwahrheit. F. Schiel geht auf die achtzig und war schon unter anderem Weltmeister im Gewichtreissen. Aber ich will Dir mit keinen Details den Mund wässrig machen. Wahrscheinlich will ich versuchen, aus seinen Geschichten einen Einakter zu basteln, der ins Absurde übergeht.« (1. 8. 68) Vier Monate später dann: »Ich habe wieder zu kritzeln begonnen. Der Einakter-Monolog des verlogenen Österreicher ist fertig. Ich hab ihn an Qualtinger geschickt; aber wie's so geht, steht die längst fällige Antwort

noch aus.« (19. 12. 68) – War dieser Einakter-Monolog vielleicht ein Versuch, »anders« zu schreiben, als Max es, autobiographisch orientiert, in dem ein Jahr zuvor abgelehnten Romanmanuskript getan hatte?

Von weiteren Dramenversuchen Sebalds ist mir nichts bekannt. Das Schreiben von Dialogen lag ihm wohl nicht. Der Versuch von 1968 war ja bezeichnenderweise ein erzählerischer Monolog, und etwas von erzählerischen Monologen haben auch seine erfolgreichen Prosabände *Die Ausgewanderten* und *Austerlitz* an sich. – Angeregt von einem anderen »phantastischen« Österreicher, Fritz Herzmanovsky-Orlando (12. 12. 71), hat sich Max seit 1972 am Ende seiner Briefe häufig in einer phantastisch-österreichischen Rolle verabschiedet. Einige Beispiele: »Herzlich, Maximilian, Ritter vom bucklichten Kreuz« (6. 4. 72), »Habet einen scheenen Adfent, & seit sehr herzlichsten Eingedenkens versichert durch Joseph Ritornell Posthörndl mit Frau & Kind« (6. 11. 72), »Des übrigen herzlichst, Maximilian Poschl, OSB« (26. 4. 73), »Dein alter Geschäftsfreund – Salman Weishäuptl – Spediteur in verpassten Gelegenheiten« (9. 7. 73), »Mit vielen frnzlichen Grüßen, Yours everest Antonius De Dominis umgekommen 1624 +++« (4. 10. 73), »Aus meiner wackligen windigen Landschaft. Fr'lichst gedenkend: Mussi Max Süßapfl, Kurzwarentrafikant« (11. 2. 74), »Salutatione. Sammi Ohnverzagt. Hofffaktor in kandidierte Frichte« (14. 5. 74).

4. Prosa und Poesien

Max hatte gehofft, mit dem Roman, der aus den Erinnerungen an seine Allgäuer Kindheit und seine Freiburger Studienzeit hervorgegangen war, einen literarischen Durchbruch zu erreichen. Ich habe in einem Kalender notiert, dass er den Text, den er mir in Didsbury vorlas, am 16. 3. 1967 abschloss. Von zwei Verlagen, an die er das Manuskript geschickt hatte, erhielt er lange keine Antwort. Zuletzt fühlte er sich ermuntert, es beim Wagenbach-Verlag zu versuchen:

»[Erich] Fried habe ich auch getroffen, ein sehr freundlicher, aber wies scheint doch ein wenig bedürftiger Mann. [...] Las in der BBC Kantine meine Gedichte. Und dann noch ein Stückchen aus dem Roman. Und als ich ging sagte er, Gut sehr gut ist das, außergewöhnlich gut. Ich weiß nicht wieviel ich davon halten kann. Ich folgte seinem Rat und schickte ein Manuskript an K. Wagenbach, mit dem F. scheinbar gut steht.« (10. 8. 67)

Enttäuscht ist Max dann, als er bei der Rückkehr nach Manchester weder von Wagenbach, noch von Rowohlt Post vorfindet. »Ein Kreuz hat man als artist.« (6. 9. 67)

Schließlich kommt eine entscheidende Stellungnahme. »Rowohlt schickte Manuskript zurück. Kernsatz: Allerdings haben wir den Eindruck nicht korrigieren können, dass ihr eigenes Arrangement der benutzten Formungskomponenten und Darstellungsstrukturen eher zu einem konventionell harmonisierenden Synkretismus des Vorgegebenen als zu einer Radikalisierung eigenwilliger Ausbeutung oder Überwindung gerät. [...]

Der Satz ist natürlich grausig. Aber er deutet doch in eine ähnliche Richtung wie Suhrkamps Bescheid & so frag ich mich, ob die Herren nicht recht haben. Fast glaub ich, dass die Erinnerung von mir so hoch notiert wird, ist ein Schwindel. Und vielleicht müsst ich anders schreiben. Wagenbachs Kommentar steht noch aus. [...] Luchterhand schrieb, dass die lose Blatt-Lyrik auf den Herbst wieder zusammengestellt würde und da würde man dann sehn, ob man was von mir wolle. [...] Im Winter hätte ich gern ein längeres Feature über Manchester geschrieben. Vielleicht für eine Zeitung in D'land oder Schweiz. Aber da muss ich erst mal die andern Sachen in Ordnung haben.« (9. 10. 67)

Aus dem Feature scheint nichts geworden zu sein, aber das Sujet Manchester wird später in den Werken *Nach der Natur* und *Die Ausgewanderten* verarbeitet werden. Was den autobiographisch inspirierten Roman betrifft, so wird eine Kopie der ersten mit Korrekturen versehenen Fassung sowie eine umstrukturierte Fassung in Reinschrift im Sebald-Nachlass im Marbacher Literaturarchiv aufbewahrt.

Wenn Max in den folgenden Jahren von eigener Literaturproduktion berichtet, so fast ausschließlich von Gedichten. In einem Weihnachtsbrief des geplagten Privatschullehrers aus St. Gallen heißt es, nachdem er seinen »Einakter-Monolog des verlogenen aller Österreicher« erwähnt hat: »Und dann hab ich, der kalte Herbst ist schuld, am Sonntag ein Weihnachtsgedicht gemacht, das ich anfüge, um dir zu zeigen, dass ich, trotz vielem, mich noch am Leben zu halten versuche. Aber da alles bloß eine Zeitfrage ist, scheint auch dies kein stichhaltiges Indiz.« (19. 12. 68) Ist auch dieses fast »volkstümliche« Gedicht ein Versuch, »anders« zu schreiben? Der Text lautet:

Ballade vom Licht der Welt

Ja der Winter ist schwer
& es weihnachtet sehr.

& um Mitternacht
hat der Bauer g'schlacht

& zwischen rußigen Balken
fressen sich Tauben & Falken

Ganz schwarz sind die Zäun
& das Blut friert am Stein

& das Blut wird zu Harz
& die Zäun sind ganz schwarz

& auf den Feldern liegt Schnee
aus himmlischer Höh

& der Has rückt ins Holz
& am Ast hockt der Golz

& zwischen den Spitzen
Lichterlein blitzen

& der Stern hint im Morgen
versinkt voller Sorgen

& der heilige Klaus
fährt zum Kamin ein und aus

& im Stall steht der Schimml
& Gott ist im Himml

& der Herr Jesus in Flandern
bei alle die andern

& immer noch bitten die Weisen das Kind
draußen weht schon die Schweinsblas im Wind

Hoffentlich wird mir vor einem höhern Richterstuhl die Ironie des Reimens vergeben. Aus einem Wartesaal Sechster Klasse grüßt Dich & Deine Frau Carl Schurz, o. K., Supreme general of a trigger=happy army, who would like to throw some thousand pounds of bombs on bohemian villages, just to open an eye all over this coming-down universe, just somebody's eye I synonyms on second thought. Yours truly transforming Albatross.« (19. 12. 68)

Jahre später schreibt Max aus Norwich: »Autrement rien de nouveau. Abgesehen davon vielleicht, dass ich unvermutet in eine neue Phase meiner education sentimentale eingetreten bin & wieder angefangen habe, Poesien zu basteln. Bessere hoffentlich als früher. Würde mich gern darüber mit Dir unterhalten. Weniger über die Gedichte als die emotionale Konfusion. Once in a blue moon, in the fullness of time, it hits you & leaves you bewildered. In der letzten Literatur & Kritik (Juli oder Juni) findest du was von mir Zusammengekritzelt.« (17. 7. 72)

Vier Monate später folgen neuere »Poesien«. »Hab ja doch bisher nur arg wenig geschafft wegen allerhand melencolien und sonstiger Versunkenheiten. Nur künstliche Bäume hab ich ab und an errichtet und Mist in den Garten gefahren, damit ein rechtes Wachstum entsteht. Lege auch ein paar Exempel bei zu deiner Kurzweil. Eingeweicht und mit etwas Oxo zugesetzt ergeben sie eine schmackhafte Suppe. [...]

Physik der fünfziger Jahre

den vielösigen Schnürstiefeln
des betreffenden Lehrers gewidmet
in der zehnten Stunde
des Winters Ebbe und Flut
auf die Waage gebracht
wartet der Taucher Cartesius
verschlossen im Glas
weist die Magnetnadel
nach Norden spüren
wir den galvanischen
Geschmack auf der Zunge

Die Schwärzung an gewissen
Stellen befragt ein Experiment
mit feinem Hornsilber ganz
dünn überzogen und bestätigt
Alles aufs Schönste

Alpha gelesen für Omega
wird auch das Wasser
einst sterben werden
die Glocken im Gang
vom vielen Läuten
erblinden

Psychologische Sommerfrische

Auf dem Möbelpferd
glauben die Kinder
reiten die ältern Teile
vorauf ein Quartier zu machen

Derweil sie in der dunklen Kiste
auf der Reise nach Gmunden
das Nachtmahl verzehren

Zwei Häfen Kaffee trinken
das Butterbrot aufschmiern
und von Hering und Rettig
ganz schweigen.«

(6. II. 72)

Später wird von Veröffentlichungen berichtet. »Auch kommt in der ZEIT ein kleiner Fetzen über Norfolk. Abgeschriebener Unsinn. Aber ich brauch eine kl. Feriengratifikation. Dann in einer Zeitschrift ZET einige Gedichte. In Nr. 6: wurde mir geschrieben. Wird wohl Juni sein. Kenn das Heft nicht. [...] Erscheint in H'berg.« (7. 6. 74) Der Norfolk-Artikel in der ZEIT vom 26. 7. 1974, »Die hölzernen Engel von East Anglia«, ist immerhin ein interessanter Vorläufer von Sebalds späterem Buch *Die Ringe des Saturn*

(nachgedruckt in: *Saturn's Moons. W. G. Sebald – A Handbook*. London 2011, S. 319–321).

Was die Sebald'sche Prosa betrifft, so gibt es eine Reihe von Briefpassagen, die als literarische Skizzen durchgehen könnten. Etwa ein drastischer Erfahrungsbericht über die Gastronomie der Stadt T. [Namen hier nicht genannt]: »T. machte einen ziemlich miesen Eindruck auf uns. Zugegeben es hat geregnet und war steinkalt. Aber gerade deshalb hätte man sich vielleicht nach einem netten Hotel gesehnt. Nun gibt es in ganz T. scheinbar nur vier. Gelandet sind wir schließlich im Hotel S., wo wir eine unangenehme Nacht verbrachten und ein greusliches Frühstück stehen ließen. Der Preis war alles andere als christlich. Zu Mittag haben wir in der F. gegessen, wo das Klo gleich neben der Kuchl ist und die Fliegen zwischen den Räumlichkeiten den Dreck hin und hertragen. Abends waren wir im M. Dort war es angenehm zu sitzen, wenigstens. Das Essen war eher passabel als gut. Vielleicht haben wir es auch nur schlecht getroffen. Nachmittags waren wir in einem Café, in dem der Kellner fest behauptete, man hätte keine Milch im Haus, und in dem brokatbekleidete deutsche Muttis dicke Schwarzwälder Kuchen in sich hineinschopften, um hinterher ein Bier zu trinken.« (25. 4. 69)

Ins Grotiske steigert Max die Drastik in seinem Bericht über einen Aufenthalt in Prag. Hier nur der Anfang (komplett abgedruckt in: *Literaturen* 5/2004, S. 49): »Prag, wo wir auf eine Woche gewesen sind, ist eine staubige Stadt und stinkt stark nach faule Eier. Wahrscheinlich sibirisches Petroleum, was sie mit Holzgeist und Moldauwasser vermischt in ihren Autos fahren. Ganz wahnsinnige Modelle. Aus dem Kühler hauts ab und zu einen verrreckten Fisch heraus. Solche werdn dann geschwind von Passanten aufgelesen und zum Restaurant Moskwa getragen. Dort kommen sie anderntags als Borschteinlage zur Verwendung.« (4. 10. 73)

Als letztes Beispiel der Anfang einer Passage über Veränderungen der Stadt Manchester um 1970, melancholisch anmutend in der stakkatohafte Folge einfacher Aussagesätze: »Manchester hat sich verändert, seit Du hier mit Deiner chinesischen Nudelkiste abgereist bist. The bus fare has doubled. The Times costs eight pence. The precinct is growing. Buildings are getting face-lifts. Stations are being closed.« (7. 4. 70) Was sich in den Sebald'schen Briefen in solchen detailreichen Skizzen verdichtet, ob melancholisch gestimmt oder drastisch zugespitzt, nimmt sich aus wie Vorübungen zu den reflektiert-anschaulichen Darstellungen der späteren Prosabände.

5. Judentum

Tief betroffen von dem, was jüdischen Menschen von Deutschen angetan wurde, hat Max sich immer wieder mit dem Judentum beschäftigt, besonders ausführlich mit drei deutschsprachigen jüdischen Autoren: Sternheim, Döblin und Kafka. Eher zufällig war es, dass zwei Autoren, die mich besonders interessierten, ebenfalls jüdischer Herkunft waren: der Dramatiker Harold Pinter und der Lyriker Paul Celan. Max ging auf mein Interesse ein, indem er mir am 27. 11. 67 Rudolf Hartungs *ZEIT*-Artikel vom 24. 11. 67 über Celans Gedichtband *Atemwende* schickte mit der Anmerkung »Should this scent of flowers have escaped your attention?« und am 14. 10. 70 die Meldung aus der *TIMES* vom 10. 10. 70: »Birthday today: Mr. Harold Pinter, 40.«

Skizziert hat Max 1967 eine kurze Begegnung mit jüdischen Emigranten. »Einmal waren wir in London. In einem nördlichen Stadtteil hielt ich und fragte zwei billige dunkle Passanten, ob sie mir ein Hotel wüssten. Ein Mann erklärte mit zionistischem Akzent, ›There is only one Hotel round here. It's a jewish Hotel and very expensive. Five pounds or so per nite.‹ Während der andre, der nur kurz mit deutschem Akzent sich einmischte, voller übler Erinnerungen auf unser deutsches Nummernschild starrte.« (9. 10. 67)

Jahre später dann: »Wir wollen ja nicht am Wetter verzweifeln. So tröste ich mich mit Studien über Engel & den Unrat, was ich beides, zusammen, in einem jüdischen Zusammenhang, auf Kafka verwenden will. Lese auch sonst Judaica & finde die Sachen sehr interessant.« (26. 4. 73) Zuvor hatte er zur Geburt unseres Sohnes Urs Daniel geschrieben: »You could have called the boy Bär in good Jewish tradition; Rabbi Bär Tabbert dixit Danielus.« (3. 1. 72)

In den 1970er Jahren kommt es zu mehreren Veröffentlichungen über jüdische Themen und jüdische Autoren. »Hab ein fast zu langes Essay über die Ambiguität der Toleranz: jüdische Emanzipation im 18. Jh. fertig geschrieben. Ist glaub ich gut ausgefallen. Jedenfalls hab ich beim Schreiben Freude gehabt.« (20. 10. 74) Dann ist die Rede von einem »Band über die Lit. des 1. Weltkriegs. Hrsg. von H. Klein bei Macmillan. Mein Aufsatz darin ist über Arnold Zweig & heißt: Humanitarianism & the Law. Und nächste Woche werd ich mich an eine Revision eines Aufsatzes über Mendelssohn & die Ambiguität der Toleranz machen. Soll ins Lessing Yearbook. [...] Auch hab ich angefangen in Sachen Canetti mich

umzutun. Es wäre an der Zeit etwas vorläufig endgültiges über ihn zu produzieren. Werde ihn nächstens mal heimsuchen.« (?..I.1977)

Es werden dann aber weniger die Studien über jüdische Autoren sein, durch die Sebald bekannt wird, als vielmehr seine Prosadarstellungen jüdischer Emigrantenschicksale. Später werde ich erfahren, dass Max dabei auch auf Erzählungen Peter Jordans zurückgreifen konnte, unseres Hauswirts in Didsbury, der als jüdisches Kind nach England gekommen war.

6. AUTO-Biographie

Als ich im Dezember 2001 von dem Autounfall erfuhr, bei dem W.G. Sebald zu Tode kam, fiel mir ein, dass Max des Öfteren von heiklen Erfahrungen mit Autos berichtet hatte. Fast könnte man glauben, dass sich für ihn eine dunkle Vorahnung an das Auto geknüpft habe. Hoffnungsvoll hat er demgegenüber die Ich-Erzähler in seiner veröffentlichten Prosa stilisiert: als Wanderer oder als Flaneure.

Der Anfang von Maxens Erfahrung mit Autos lässt sich genau datieren. Am 27.7.1967 schreibt er aus Sonthofen: »Took my first driving-lesson today. It's not so easy. Especially because I can't keep my mind concentrated in all those fivehundred objects and menacing situations, which you are supposed to keep your eye on simultaneously.« Einen knappen Monat später heißt es: »An den Rand des finanziellen Ruins hat er mich gestoßen. Dieser Führerschein. Aber. Ich hab ihn. Mit einer makellosen Fahrt & einem fehlerfrei ausgefüllten Fragebogen. Heute erworben.« (10.8.67)

Die erste längere Autofahrt geht von Sonthofen nach Wien. »Tomorrow we go to Vienna 5 days. It's all a hurry. [...] Bought 3rd hand VW. Drive like hell. So far killed I one chicken. Looked very flat afterwards. S.C. Max Halbe.« (19.8.67) Zwölf Tage danach: »In Vienna I managed to drive 50 ys on the sidewalk without even realizing what I was doing. Then on the Autobahn I stopped at a petrol-station. Funny enough. Because the tank was still half full. & then funny enough the fellow asked should he check the oil level. Normally you have to ask them to do it. I thought it wouldn't be necessary, but said: take a look anyway. The man found out that I – ass – was driving without a drop of oil. If I had done that for another 50 kms, the motor would have fallen to pieces. So I was lucky in this instance. However. I perceive (does this word exist?) a

lot of trouble with the vehicle. I'm too careless to care about machines.«
(31. 8. 67)

England bietet ein zusätzliches Problem. »I did ram a sign post already, this left-hand-side-driving is not that easy. The damage is not so serious, just some scratches and deformations in the front parts.« (6. 9. 67) Zwei Monate drauf: »Heute morgen. Übermäßig starker Nebel. Steig ich trotz böser Vorahnungen ins Auto, um in die Uni zu fahren. Auf dem Weg dahin halt ich, um jemand mitzunehmen. Die schiere Menschenfreundlichkeit wird in ein Gespräch verwickelt. Nickt einmal seitwärts mit dem Kopf. Und schon bin ich auf einen andern draufgefahren. Dem andern ist zum Glück nix passiert. Die Reparatur meines Autos würde 28 Pfund kosten. Ich will lieber warten, bis ich wieder in Deutschland bin. Da ists wenigstens billiger.« (22. 11. 67)

In Lebensgefahr gerät der Autofahrer Max, als er 1969 von einem Verlagsgespräch in Stuttgart, zusammen mit seiner Frau, an seinen damaligen Wohnort St. Gallen zurückkehrt. »Um drei Uhr fuhren wir retour und entgingen auf der Landstraße zwischen Stuttgart und Tübingen mit knapper Not einem sicher tödlichen Unfall. Ein dickes Auto überholte in einer unübersichtlichen Kurve einen Holzlastwagen und schleuderte mit großer Geschwindigkeit auf uns zu und um Haaresbreite an uns vorbei. Dann fuhr es in den Graben, ein paarmal sich überschlagend. Mir wuchsen vor Angst schier die Pilze aus der Hose. Noch eine halbe Stunde später. Und Tübingen passierten wir mit schlotternden Knien. Es war dann auch schon halb fünf, und wir mussten zusehen, dass wir nach Hause kamen, da wir beide bei Dunkelheit nur schlecht fahren können.« (25. 4. 69) Jahre später wird es dann das eigene Fahrzeug sein, das außer Kontrolle gerät.

7. Melancholie und Herzkasper

W.G. Sebald hat sich den Ruf eines Melancholikers unter den neueren deutschen Schriftstellern erworben. Eine melancholische Gestimmtheit mag bereits in einigen der wiedergegebenen Briefpassagen zu spüren gewesen sein. Dass Melancholie mit Witz und Sarkasmus zusammengeht – wie schon Hamlet bezeugt –, lässt sich den Briefen ebenfalls entnehmen. Im Folgenden werden noch einige explizite Belege für das Sebald'sche Grundgefühl angeführt und Hinweise auf körperliche Beschwerden.

Im März 1968 schreibt Max aus Manchester: »All the worse things

hobble together for the unavoidable something. No joy, no choice, no joyce. [...] At first it was sosunny, a souperday, and now it is sogloomy and Saturday. The rain and hail hog spurts through Manmesser-City to celebrate the end of term. Grey things happen. Dust even, if it accumulates, becomes a mountain.« (26. 3. 68) Zwei Jahre später wieder aus Manchester: »I sit and read like a blindfolded pig. To prepare another piece of negative criticism. The burial of the dead. Ein makabres Geschäft. Perhaps there is some connection with my melancholic disposition. Dos gesez von troier.« (7. 4. 70)

1971 klagt er über einen schlimmen Sommer: »Zuerst 4 Wochen Sklavenarbeit am Döblin [...]. Nachher 2 Wochen Verwandtschaftsprobleme in Sonthofen. [...] Dann in Österreich diese gotterbärmliche Hitze. In Wien oft 40° C' im Schatten. Da war mir selbst die Vorstellung, eine Postkarte konzipieren zu müssen fast ein Anlass zum Herzinfarkt. Über den Heurigen bin ich da die ganze Zeit nicht hinausgekommen. Ich weiß jetzt alles über die Wiener Melancholie und Selbstmordabsicht. Der Versuch, aus der Stadt in die windigere Provinz zu entkommen, brachte uns ins Burgenland, wo uns die Fliegen wie die Touristen beinah gefressen hätten. War also nix.« (4. 9. 71)

1974 heißt es auf einer Weihnachtskarte aus Norwich, auf der drei Weihnachtsmänner in einer Ballongondel abgebildet sind: »Weiterhin werden die Nebelfelder mit Sorge beobachtet. Das Kühlwasser ist gefroren. Abwärts geht's noch. [...] Nächstes Term habe ich eine Unmenge Arbeit. Es wird sich herausstellen, ob ich wie jener glückliche Esel, ein bisschen stärker bin als meine Last. Manchmal denk ich ja daran, mich aus dem Staub zu machen. Ich bin mir weder Fisch noch Fleisch & es kriselt im Gebälk.« (11. 12. 74) Bevor er zur Ausbildung am Goethe-Institut in München geht, schreibt er aus Norwich: »Plagte mich das ganze Term mit einer Nierengeschichte, was mir ziemlich auf die Nerven ging, weil arg schmerzhaft. Scheint aber weiter nix ernsthaftes zu sein.« (? 1975)

Nachdem wir uns 1978 aus den Augen verloren hatten, kam es 1990 zu einer Wiederbegegnung in meinem Wohnort Reutlingen, wo W. G. Sebald zu einer Lesung aus seinem Band *Schwindel. Gefühle* angekündigt war. In meiner Einladung an ihn, uns bei der Gelegenheit zu besuchen, hatte ich erwähnt, dass ich im Jahr zuvor einen Herzinfarkt erlitten hatte. Darauf schrieb er: »Hoffe, dass der Herzinfarkt Dich nicht zu sehr herumgerissen hat. Ein kleinerer Warnschuss ist ja oft recht günstig. Sonst glaubt man's eh nicht, dass das ewige Sichverausgaben ungut ist. Ich hab bisweilen auch

das Gefühl, es sitzt mir der Herzkasper auf der Schulter.« (17. 10. 90) Elf Jahre später ist es dann tatsächlich der von Max so freundlich bezeichnete »Herzkasper«, der (laut ärztlichem Gutachten) zu dem Autounfall führt, der seinem Leben ein Ende setzt.

Fast könnte es scheinen, dass Max, der Melancholiker, hellseherische Fähigkeiten hatte. Am 4. 10. 1973 leitete er den Schlussabsatz eines Briefes mit den Sätzen ein: »Also sollst leben Tabbert und auch die Frau und das Kind, Ursolino, besonders, weil es ja noch länger hat. Bei uns ist ja schon der halbe Faden abgewickelt.« Da war der Briefschreiber 29 Jahre alt. Gut 28 Jahre später war er tot.

8. Autorenabend 1990

Am 12. Dezember 1990 las W. G. Sebald in der Reutlinger Buchhandlung Fetzer vor einem kleinen, aber interessierten Publikum aus seinem Prosa-Band *Schwindel. Gefühle*. Anschließend ging er auf Fragen ein. Zwei Tage später wurde im *Reutlinger General-Anzeiger* über die Veranstaltung berichtet, zutreffend, wie ich als Teilnehmer bestätigen kann (irreführend allerdings die Überschrift des Artikels: »Ein morbider Trickspezialist der Literatur«).

Sebald habe mit zwei humorvollen Leseproben begonnen, denn, so wird er zitiert, es habe ihn genervt, dass bisher alle Kritiker »die depressive Grundstimmung hervorgehoben [hätten], ohne zu entdecken, dass humorvolle Einsprengsel als Gegengewicht den seelischen Anfechtungen entgegenarbeiten«. Besonders angetan ist der Berichterstatter von Sebalds Lesung des autobiographisch geprägten Kapitels »Il ritorno in patria«. »[Der Autor] bestritt nicht, dass seine Leidenschaft erst durch diese Erinnerungen geweckt wurde. ›Die Erlebnisse in der Kindheit sind am unmittelbarsten. Dort ist alles angelegt: Fehler, Versäumnisse, Unglück. Dabei ist der Blick zurück immer der des Verlusts. Man kann nicht mehr zurück.«

Im Gespräch mit dem Publikum verrät Sebald dann aber, dass sein Text mehr ist als verschriftlichte Erinnerung. »›15 Prozent des Textes sind geklaut«, sagte Sebald lakonisch – bei Kafka, Weiss und anderen. [...] Seine Hauptaufgabe sehe er darin, ›wie früher eine Kunststopferin‹ die Übergänge von Text und Zitat so zu vernetzen, dass der Übergang im Verborgenen bleibt. Die größte Anforderung an den Schriftsteller sehe er heutzutage in der ›Kunst des Verbergens‹. [...] Er hätte das nie bestritten:

seine Ehrlichkeit offenbare sich schon im Titel: Schwindel im zweifachen Sinne von vertigo, Schwindel, und Schwindeln eben. [...] ›In der Kunst wurde schon immer professionell gelogen.‹ Dies sei dann zu billigen, wenn die eigene Sprache die Vorlage breche und dank ›stilisierter Konjekturen‹ zu neuen Erkenntnissen komme, die man sonst nicht gewinnen könne.«

So weit der Bericht über den Autorenabend. Auch der nunmehr gedruckte Autor Sebald hat also die Erinnerung als Quelle und Antrieb seines Schreibens nicht aufgegeben. Aber er hat, wie er in provozierend salopper Formulierung verrät, seine Erzählung mit Anleihen aus klassisch gewordener Literatur durchsetzt. Dabei reklamiert er offenbar für sich, dass seine »eigene Sprache die Vorlage zu brechen« vermag.

Ist in *Schwindel. Gefühle*, dem ersten von Sebalds vier Prosabänden, noch ein ganzes der drei Kapitel von Erinnerungen an die eigene Kindheit bestimmt, so tauchen solche Erinnerungen in *Austerlitz*, dem letzten Prosaband, nur noch vereinzelt in den Reflexionen des Ich-Erzählers auf (vgl. R. Tabbert: »Früher Schulweg im Allgäu. Zwei Kindheitserinnerungen des Schriftstellers W. G. Sebald«. In: *Literatur in Bayern*. Sept. 2009, S. 28–30). Ins Zentrum gerückt und zum Thema geworden sind nun die Erinnerungen eines anderen, den ein ungleich härteres Los getroffen hat als das eigene Ich.

Dass mit Sebalds Schreiben ein besonderer Ton in die Literatur gekommen ist, daran scheint es zumindest im englischen Sprachraum, wo die Übersetzungen seiner Werke einen stärkeren Widerhall gefunden haben als die Originale in Deutschland, kaum einen Zweifel zu geben, ist doch dort das Adjektiv »Sebaldian« zu einem verbreiteten Begriff der Literaturkritik geworden. Das hätte sich einst wohl keiner der beiden Deutschlektoren an der Universität Manchester vorstellen können, als sie ihren englischen Wortschatz um die Vokabeln »Kafkaesque« und »Pinterish« erweiterten.

*Die Fotografien stammen von Reinbert Tabbert
und zeigen W.G. Sebald in Manchester-Didsbury
im Frühjahr 1967.*